

nicht das vorbildliche Verhalten des irdischen Jesus (wie es heutzutage oft dargestellt wird), sondern das freiwillige und deshalb nicht (wie es Nietzsche den Christen vorwirft) ressentimentgeladene Armwerden Christi: Nicht im Exemplarischen, sondern im Sein Jesu Christi wurzelt die christliche Armutsbewegung, wie immer sie sich dann im Konkreten

ausfaltet, ob in der monastisch-asketischen inneren Armut oder im sozialen Engagement. Franz von Assisi hat diese letzte Verwurzelung im Sein Christi klar erkannt, wenn er seine Armutsbewegung von der Menschwerdung des Sohnes Gottes her motiviert hat.

Anton Ziegenaus, Augsburg

Kirchengeschichte

Kolletzki, Claudia: »Christus ist unsere wahre Mutter«. *Feminine Konnotationen für Christus im Denken der Julian von Norwich* (Frankfurter Theologische Studien 56), Frankfurt am Main: Josef Knecht 1997, 355 S., ISBN 3-7820-0777-8, brosch., DM 72,00.

Die englische Inklusin Juliana von Norwich (ca. 1420) ist Verfasserin der »Revelation of Love«, der ersten religiösen Erbauungsschrift in der mittellenglischen Nationalsprache. Das Werk ist entstanden als Ausdruck und Deutung von Visionen am 13. Mai 1473. Bei der Interpretation der Schauungen (323) kommt eine ausführliche Schilderung der »Mutterschaft Christi« vor, die zumal im angelsächsischen Raum schon wiederholt behandelt wurde und nun in der vorliegenden theologischen Dissertation Gegenstand einer umfassenden Untersuchung geworden ist. Die Verfasserin versteht sich als Feministin (13) und beruft sich auf die von Elisabeth Schüssler-Fiorenza so genannte »Hermeneutik des Verdachts« (3f), die im konkreten Fall dazu führt, die fromme Beterin Juliana als verborgene Feministin zu deuten, die nach dem Prinzip des »double voice discourse« unter einer kirchlichen Oberfläche die Allversöhnung andeute und die göttliche Mutterschaft in den Vordergrund der ganzen Theologie stelle (222f.242.324). Auch wenn diese »Verdächtigungshermeneutik« fragwürdig scheint, so werden doch Dimensionen sichtbar, die Aufmerksamkeit verdienen. Ein erster Teil der Arbeit stellt die »Revelation of Love« in den zeitgenössischen Kontext, ein zweiter Teil untersucht die bildhafte Rede von Gott bei der Visionärin, und ein dritter Teil behandelt »Julian von Norwich und das mittelalterliche Motiv der Mutterschaft Christi«. In den bei Julian anklingenden Motiven sieht die Verfasserin eine Zusammenschau aller traditionellen weiblichen Metaphern zum Wirken Jesu, einschließlich der Weisheitstheologie (276). »Mutterschaft« erscheint so als umfassender Ausdruck für das Wirken Gottes gegenüber dem Menschen (310).

Aus dem vorgelegten Befund schließt die Autorin, die vorwiegend männliche Symbolsprache für Gott sei zu relativieren: »Das Göttliche zeigt sich uns in diesem Leben noch mit verschiedenen Gesichtern, wobei für Julian von Norwich das mütterliche Antlitz hilfreicher erscheint« (325). Dies sei wichtig zu betonen, denn die »Symbollogik« der christlichen Botschaft (wenn auch nicht deren Substanz) sei »frauenfeindlich« (333), beispielsweise die Schilderung des Verhältnisses Christus – Kirche mit dem Bild von Bräutigam und Braut (305). Eine solche Deutung verkennt den Charakter der christlichen Botschaft als Offenbarung (gerade im Blick auf die »Vater«-Anrede) und das Gewicht der Inkarnation, die in Jesus Christus nicht geschlechtsneutral ist. Von daher läßt sich nicht behaupten: »Der Auferstandene, die Sophia, ist weder männlich noch weiblich« (325). Von Jesus Christus als »die Muttergott« zu sprechen (326 u.ö.) stößt sich auch mit der vorgestellten Visionärin, welche die weibliche Bildlichkeit konsequent auf das männliche Subjekt »Er« (he) bezieht, »eine Rückbindung an den *historischen Jesus*, dessen Geschichte sie im Rückgriff auf biblische Bilder auslegt«! (323; vgl. 269). Schon im Blick auf Juliana läßt sich fragen, ob tatsächlich ein »weiblicher« Christus geschildert wird, der nur »scheinbar männlichen Geschlechts« ist (86). Überspannt scheint auch die Deutung, wonach es (laut Juliana) in der zeitlosen Sicht Gottes »keinen Sündenfall und keine Verfehlung des Menschen« gebe, da Gott »integrativ« tätig sei »und vor aller Trennung enge Solidarität mit den Menschen hält« (328). Auf ein gespanntes Verhältnis Kolletzkis zur Mariologie weist neben anderem die Sprachregelung vom »Marienmythos« (128). Trotz dieser Verunklärung des Ganzen sind einzelne Hinweise hilfreich, so die Feststellung, daß die Spiritualität des Spätmittelalters »ganz entscheidend und in seltener Weise« von Frauen mitgeprägt war (137). Beachtenswert ist auch die Analyse der »Mutter«-Symbolik, welche die Nähe und Immanenz Gottes betont, obwohl die Autorin befürchtet, hier werde im Grunde »eine pa-

triachale Orientierung« tradiert (280).

Als Merkmal spätmittelalterlicher Frömmigkeit, auch bei Juliana, betont Kolletzki »das Herauslösen von Details aus dem Gesamtzusammenhang« (91). Ebendiese Prozedur beherrscht leider den Duktus der Arbeit, welche die Geschlechtersymbolik von der Offenbarung und der Inkarnation ablöst. Von daher erklärt sich auch mancher Seitenhieb gegen die Tatsache, daß die Kirche das Amtspriestertum Männern vorbehält (247.332; vgl. 164), das in der Tat auf der Vertretung Jesu als des »Bräutigams« und »Hauptes« der Kirche beruht. Die männliche Gestalt Jesu enthält auch »weibliche« Züge, wird aber dadurch nicht zum Neutrum.

Manfred Hauke, Lugano

Rodríguez, Pedro: El Catecismo Romano aute Felipe II y la Inquisición española. Rialp, Madrid 1998, 246 S., ISBN 84-321-3218-7.

Pedro Rodríguez, Ordinarius für systematische Theologie an der Theologischen Fakultät der Universität von Navarra (Pamplona), ist neben seinen ekklesiologischen Publikationen ausgewiesener Fachmann in bezug auf den Catechismus Romanus, der im Auftrag des Konzils von Trient 1566 durch Pius V. promulgiert wurde. Erinnerung sei an zwei folgende Werke des Autors: *El Catecismo Romano: fuentes e historia del texto y de la redacción. Bases críticas para el estudio teológico del Catecismo del Concilio de Trento*, Pamplona 1982, 502 S., und: *El manuscrito original de Catecismo Romano*, Pamplona 1985, 210 S. Nach der Entdeckung und Herausgabe dieses Originals war er Direktor einer Kommission für die kritische Herausgabe dieses Katechismus. In dem vorliegenden Werk stellt der Autor unter strenger wissenschaftlicher Dokumentation die überraschende Tatsache dar, daß dieser Katechismus nach seinem Erscheinen im Jahr 1566 bald aus dem Lateinischen in die wichtigsten Sprachen übersetzt wurde, aber die spanische Übersetzung trotz ausdrücklichen Auftrags des Papstes erst zweihundert Jahre später herauskam, nämlich 1782.

In Kap. I wird die Diskussion in Spanien dargestellt, die eine Publikation der – verschollenen – spanischen Übersetzung im 16. Jh. verhinderte. Stein des Anstoßes war die angeblich nicht im strengen Sinn vertretene Notwendigkeit der Taufe (*necessitas de praecepto*). Nachdem die einzelnen *dramatis personae* (Requesens, spanischer Botschafter beim Heiligen Stuhl und Kardinal Espinosa, Vorsitzender des Rates von Kastilien und der Inquisition) und ihre Argumentation vorgestellt

waren, wird im Kap. II (S. 70–137) das »Problem der spanischen Übersetzung« erörtert. Die Anregung zur Übersetzung ist vom König ausgegangen. Espinosa beauftragte den Kanoniker von Salamanca, Fuentidueñas. Da tauchte jedoch eine aus privater Initiative von Cristóbal Cabrera angefertigte Übersetzung auf. Die Inquisition verweigerte aus formalen Gründen die Druckerlaubnis, ließ aber dabei ihre grundsätzliche Ablehnung erkennen. Cabrera sollte die Übersetzung dem Rat von Kastilien vorlegen. Espinosa gab das Exemplar, das er, wie Rodríguez vermutet, zum Vergleich mit der Übersetzung von Fuentidueñas zurückbehalten hat, nie an Cabrera zurück. Fuentidueñas legte dann seine Übersetzung vor, aber der Dominikaner Diego de Chaves äußerte grundsätzliche Bedenken gegen die Veröffentlichung. Der Inquisitionsrat lehnte sie ebenso ab. Espinosa, Auftraggeber an Fuentidueñas und – beim Entschluß abwesender – Vorsitzender des Inquisitionsrates, konnte auch bei Philipp II. keine Annullierung dieses Beschlusses erreichen. Fuentidueñas, der aus anderweitigen Gründen nach Rom reiste, konnte zwar einen erneuten Vorstoß zugunsten der Übersetzung erreichen, aber drängendere politische Fragen und der Gesundheitszustand des Papstes ließen 1572 die Frage der Publikation zurücktreten.

Im dritten Kapitel werden die Gründe für die Ablehnung des Druckes dargestellt. Die Gründe waren nicht doktrinäer Art, sondern politischer und pastoraler. Die Gegner der Veröffentlichung in Spanisch glaubten, der Katechismus würde mit der Widerlegung reformatorischer Thesen das Volk zugleich damit vertraut machen; in Spanien wäre die reformatorische Lehre nicht bekannt und deshalb bedürfe es auch keiner Widerlegung. Manche Themen wären zudem für das Volk zu hoch. Rodríguez erwähnt aber ebenso die Gegenstimmen: Das Gut der Belehrung des Volkes wäre höher als die mögliche Verwirrung einzelner. – Im Anhang werden die dazugehörigen Dokumente abgedruckt.

Insgesamt eine sehr detaillierte Darstellung der Auseinandersetzung um den Druck des Trienter Katechismus in der spanischen Übersetzung, wobei die Ablehnung gegen den ausdrücklichen Wunsch des Papstes durch die Inquisition in vielfacher Hinsicht aufschlußreich ist.

Anton Ziegenaus, Augsburg